



EVANGELISCH-LUTHERISCHE DOM-GEMEINDE
PASTOR MARTIN KLATT

Predigt am 3. Sonntag nach Trinitatis
2. Juli 2017

Predigt: Lukas 15, 1-10

Liebe Gemeinde!

Erst einmal sehen, wer da ist. Sich umschauen. Gucken: Wo ist der Freund? Wo die beste Freundin? Wer fehlt vielleicht noch? Kommt er noch? Oder nicht?

Dann eine Gruppe suchen. Mit wem möchte ich zu wem? Wird es klappen? Geht es auf? Gar nicht so einfach. Es ist eine gemeinsame Aufgabe, eine Lösung suchen, die für alle gut ist. Am Ende haben wir sie gefunden. Zum Glück! Zum Glück für alle!

Irgendwann ging es auf, weil welche bereit waren, sich zu bewegen, nicht auf ihrem Platz bestehen. Nun gibt es die vier Konfirmandengruppen. Nun geht es los – mit Hoffnungen und Erwartungen, mit Wünschen und vielleicht auch Befürchtungen – und ganz viel Freude.

Wo wird mein Platz in der Gruppe sein? Wie finde ich mich zurecht? Wie finden mich die andern? Wen finde ich gut?

Und schon sind wir mitten im Thema: Suchen und Finden.

Geht es nicht darum? Gott suchen – Gott finden? Und sich selbst suchen – sich selbst finden?

Gemeinschaft suchen – und finden?

Was suche ich eigentlich? Worauf bin ich neugierig? Was möchte ich finden?

Und spielt das hier überhaupt eine Rolle? Auf jeden Fall – das ist mal klar – soll es Spaß machen und Freude bringen. Und da war der Anfang gestern schon mal gut!

Im Evangelium eben hieß es: **Es nahten sich Jesus allerlei Zöllner und Sünder, um ihn zu hören.**

Da kommen Menschen, ganz unterschiedliche Leute, kluge und weniger kluge und anders kluge, Männer, Frauen, Kinder, alle möglichen Leute, komische Leute auch – das wird extra erwähnt: *Zöllner* und *Sünder*. Sie alle suchen etwas. Was, ist nicht gesagt. Sie sind neugierig. Worauf? Jedenfalls kommen sie mit einer Erwartung oder mit allen möglichen Erwartungen. Mal sehen, mal hören.

Und alle dürfen kommen. Niemand muss sich rechtfertigen. Keiner wird weggeschickt.

Was hören sie? Steht nicht da. Steht noch nicht fest. Vielleicht ist es gar nicht für alle dasselbe, was dieser Jesus zu sagen hat, und er hat für jede und jeden ein eigenes besonderes Wort.

Im Johannesevangelium sind die allerersten Worte, die von Jesus überliefert werden: „Was sucht ihr?“ (Joh 1, 38) Kein großes Wort, sondern eine Frage, diese eine Frage.

Es spielt also eine Rolle, was wir suchen. Für Gott spielt es eine Rolle.

Wonach suchst du – im Konfirmandenunterricht? Wonach suchst du – im Leben?

Oder suchst du gar nichts mehr? Wie traurig wäre das!

„Denkst du oft an die Zukunft?“, fragt Charlie Brown seinen Freund Linus. - „Oh ja ... immerzu!“ - „Was möchtest du sein, wenn du groß bist?“ - „Unwahrscheinlich glücklich!“

Der kleine Peanuts-Cartoon zaubert uns ein Lächeln aufs Gesicht. So entwaffnend ehrlich, so wunderbar einfach: Was möchtest du sein? Unwahrscheinlich glücklich!

Hätten wir das auch gesagt, wenn jemand uns gefragt hätte?

Was suchst du denn? Zu welcher Freude bist du unterwegs? Nach welchem Glück sehnst du dich?

Und hat Jesus dazu etwas zu sagen?

Weiter im Lukasevangelium: **Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.**

Sie, die da zu Jesus kommen, haben also etwas gefunden: Gemeinschaft. Jesus hat sich mit ihnen

an einen Tisch gesetzt, gegessen und getrunken – mit allen, die da zu ihm gekommen sind und eben auch mit denen, die sich verlaufen haben auf der Suche nach dem Glück: den *Zöllnern*, die Reichtum und Macht schon für Glück gehalten haben; den *Sündern* – was bedeutet: das Glück für sich alleine und auf Kosten der anderen haben zu wollen – ohne Rücksicht auf Verluste. Mit Worten von *Kurt Marti*: „Sünde? Verfehltes Da-Sein, ach, verfehltes Du-Sein, verfehltes Ich-Sein, verfehltes Wir-Sein“ (Gesellige Gottheit, S. 59) Am Ende wird daraus zerstörte Gemeinschaft.

Bei Jesus erleben sie nun etwas anderes: ein Glück, ein kostbares Glück, das sie vielleicht gar nicht mehr gesucht haben: das Glück dazuzugehören, das Glück der Gemeinschaft. Alle an einem Tisch. Der Riss der Trennung geheilt. Gemeinschaft ist der Wille des Gottes, der möchte, dass wir glücklich sind. Es kommt das Glück ja selten allein. (E. v. Hirschhausen)

Darüber sind nicht alle glücklich. Im Gegenteil.

„Um Gottes willen“, sagen die Pharisäer und Schriftgelehrten. Sie wissen viel. Sie kennen sich gut aus – mit der Bibel und mit Gott. Sie finden, dass es Grenzen geben muss. Sie sorgen sich um die Erkennbarkeit Gottes. Sonst findet sich doch keiner zurecht und es gibt ein großes Durcheinander. Sie murren. Da ist nichts von Freude und Glück. Jesus, warum tust du das?

Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, wenn er eins von ihnen verliert, nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt und geht dem verlorenen nach, bis er's findet? Und wenn er's gefunden hat, so legt er sich's auf die Schultern voller Freude. Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.

Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Oder welche Frau, die zehn Silbergroschen hat und einen davon verliert, zündet nicht ein Licht an und kehrt das Haus und sucht mit Fleiß, bis sie ihn findet? Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freut euch mit mir; denn ich habe meinen Silbergroschen gefunden, den ich verloren hatte.

So, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.

Jesus erzählt Geschichten. Und er verwickelt uns in Geschichten.

Eine Geschichte, zwei Geschichten sogar, vom Verlorengehen, vom Suchen und Finden. Geschichten von Männern und Frauen, und vor allem: vom Glück des Findens und des Gefunden-Werdens.

Alltagsgeschichten, in denen plötzlich etwas von Gott aufleuchtet.

Unsere Lebenswelt heute ist eine andere, Hirten kennen wir wohl nur von Postkarten, Groschen gibt es nicht mehr – und trotzdem verstehen wir, worum es geht:

Ein Hirte, der guckt, ob alle da sind – und entdeckt: eins fehlt. Eines von seinen Schafen ist verloren gegangen. Vom Weg abgekommen. Bei den leckeren Grasbüscheln den Anschluss verpasst. In eine Felsspalte gestürzt.

Man kann so schnell verloren gehen bei der Suche nach dem Glück.

Der Hirte hat keine Ahnung, wo. Trotzdem geht er und sucht. Weil ein Hirte das so macht. Weil es sein Schaf ist. Weil es ohne das Eine nicht alle sind.

Eine Frau stellt das Haus auf den Kopf, um ihr Portemonnaie wiederzufinden – oder die eine Münze aus dem Brautschmuck, die ihn erst ganz und vollständig sein lässt. Sie kehrt das Unterste nach oben. Sie sucht auch da, wo lange nicht mehr staubgewischt worden ist.

Würdet ihr doch auch... Wer von euch denn nicht?

Und wenn das Verlorene wiedergefunden ist, dann ist die Freude groß. Da werden Feste gefeiert mit Freundinnen und Nachbarn. Finden ist doch ein Glück.

Alltagsgeschichten – und Geschichten von Gott. Gott selber lässt sich finden in dem Bild des Hirten auf der Suche nach dem einen Schaf und der Frau, die den verlorenen Groschen wiederfinden möchte. Wer in diesen Geschichten nach Gott sucht, entdeckt, dass Gott ein Suchender ist. Einer, der sich auf den Weg macht – ohne zu wissen, wie weit er gehen muss. Ein Gott, der sich selbst nicht genug ist. Ein Gott, den man nicht für sich denken kann – irgendwo weit weg allein im Himmel, sondern immer mit den Menschen. Immanuel – das ist sein Name: Gott mit uns. Die gesellige Gottheit (K. Marti). Ein Gemeinschafts-Gott. Ein Gott, der sich kümmert. Und dem die Freude nicht

fremd ist – im Gegenteil.

Ein Gott, den zu finden, darum ein unwahrscheinliches Glück ist. Man muss in der ersten Person davon reden: Gott hat auf mich acht, als ob es nur mich gäbe auf der Erde. Ich bin ihm nicht gleichgültig. Er geht mir nach. Er wartet nicht unbeteiligt ab, ob ich zu ihm finde; er macht sich auf den Weg zu mir, weil er ohne mich nicht sein will.

Wer Gott findet, findet dabei auch sich selbst – als unendlich geliebt.

Gott wird gerade erkennbar in dem, was Jesus tut: Gemeinschaft stiften.

Jesus ist dafür eingestanden mit seinem Leben: *Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe*, wie es im Johannesevangelium heißt (Joh. 10, 11). So weit ist Gott gegangen, um immer bei uns zu sein. Und warum ausgerechnet ich? fragen wir. Weil die Liebe nicht rechnet. Weil die Liebe sich nach dem Ganzen sehnt. Gerade ich fehle Gott zu seinem Glück.

Eine rabbinische Geschichte erzählt davon, wie Kinder verstecken spielen. Der Großvater kommt vorbei und sieht seinen Enkel, der traurig in der Ecke steht. „Was ist los?“, fragt er ihn. „Ich habe mich versteckt und keiner hat mich gesucht.“ „Ja“, sagt der Großvater und fährt ihm tröstend über den Kopf, „so geht es Gott auch. Er hat sich versteckt und wir suchen ihn nicht.“

Gott suchen – was für eine schöne Überschrift für die Konfirmandenzeit – und doch auch für ein ganzes Christenleben. Wichtiger noch als alles zu wissen wäre es, neugierig zu sein; auf Überraschungen und ungeahnte Entdeckungen gefasst zu sein. Unsere Gemeinschaft wird da am dichtesten sein, wo wir gemeinsam auf der Suche sind und einander finden helfen.

Gott suchen – in der Bibel, im Gottesdienst, im Beten, in der Kirche, in der Gemeinde – aber nicht nur da. Im eigenen Leben und seinen Geschichten, im Alltag. Wo ist Gott da?

Suchen ist manchmal mühevoll. Gott ist in unserer Welt oft sehr versteckt und verborgen.

Aber Freude, sagt Jesus, ist im Himmel über jeden, der sich aus Resignation, Gleichgültigkeit, Selbstgenügsamkeit oder Egoismus neu auf die Suche begibt.

Vielleicht brauchen wir dafür Gott, dass wir uns nicht darein ergeben, unser Schäfchen im Trockenen zu haben, sondern sehnsüchtig, suchend, erwartungsvoll bleiben.

Es ist des Menschen größtes Glück, Gottes zu bedürfen.

So wie Gott jede und jeden von uns braucht, damit seine Freude vollkommen ist.

Ein Freund erzählt mir von seiner sechsjährigen Tochter, die aus dem Kindergottesdienst nach Hause kommt und ganz munter erzählt, dass Gott sich heute gefreut hat, weil sie in der Kirche war.

Haben wir das gewusst? Dass Gott sich freut, dass wir hier sind und uns auf die Suche machen?

Die Geschichten von dem Gott, der auf der Suche ist nach dem Verlorenen, um alle zusammen zu bringen, ist auch eine Hoffnungsgeschichte für unsere zerrissene Welt mit ihren vielen Grenzen und Mauern, die sich kaum noch zu trauen scheint, die Gemeinschaft der ganzen Menschheitsfamilie zu suchen. Darum ist es so wichtig, dass die Christen an die *ganze* Welt erinnern und an Gerechtigkeit für *alle*, wenn die Staats- und Regierungschefs der G 20 Staaten sich nun in Hamburg treffen.

In der einen Gleichnisgeschichte geht es auch um Geld. Der verlorene Groschen ist ein Tagelohn – das, wovon ein Mensch einen Tag leben kann.

Und ist das verlorene Schaf heute vielleicht ein leiser Hinweis darauf, dass auch die Tiere dazugehören in die große Gemeinschaft aller, die Gott im Sinn hat?

Erst einmal sehen, wer da ist. Sich umschauchen. Gucken: Wer fehlt vielleicht noch?

Es liegt viel Wahrheit in dem, wie wir gestern gemeinsam angefangen haben.

Das immer wieder aufs Neue tun und so anfangen, das wäre schön. Achtsam bleiben für jede und jeden. Das Glück der Gemeinschaft ist ein so kostbares.

Der Dom bildet es wunderbar ab.

Am Altar – da, wo Christus uns nahe kommt in Brot und Wein, an seinem Tisch, da stehen wir nicht für uns alleine oder bloß nebeneinander; da haben wir einander im Blick: lauter verschiedene Menschen. Sehen das Lachen der anderen und ihre Tränen, ihren Ernst, ihre Andacht, ihre Freude – ein großes Miteinander.

Und ich sage euch: Es ist Freude im Himmel.

AMEN.